

schatten der spektakulären Stichworte „Zölibat“ usw. liegen (vgl. nur den Themenkreis der Kommission VII der Synode).

Was so verheerend an der Sache ist, liegt vor allem in dem einseitigen und autoritären Verfahren, mit dem der Beratungsgegenstand gestrichen wurde. Mit der Ausklammerung des Themas ist ja nicht bloß eine mögliche Vorlage, sondern bereits die Diskussion um den Sachverhalt verhindert. Warum traut man der Synode nicht zu, daß sie sich über die Sache selbst ein Urteil bilden kann? Warum vertraut man nicht der Überzeugungskraft der eigenen Argumente und ihrer Durchsetzungskraft? Warum wurde kein „Einvernehmen“ mit den Organen der Synode gesucht, sondern ohne Rücksprache und darum rücksichtslos einfach entschieden? In dieser Mentalität, die kein Fingerspitzengefühl für die Verletzlichkeit eben mit der Arbeit beginnender Synoden bekundet, liegt eigentlich das Überraschende. Hätte man nicht die Sache diskutieren lassen können und eventuell ein Votum an den Heiligen Stuhl mit einer Stellungnahme versehen können? Der Mensch von heute wird nirgends mit Recht so mißtrauisch, wie im Falle eines Diskussionsverbots. Zeigen nicht die Fragen der Geburtenregelung und des Zölibats, wie schlecht solche Maßnahmen der kirchlichen Autorität anschlagen? Auch diejenigen, die einen Teil der bischöflichen Einwände zu würdigen versuchen und nicht unempfindlich sind für die Verantwortung eines Bischofs heute, finden aus den eben angegebenen Gründen die Entscheidung unglücklich, unverständlich und letztlich falsch. Wenn so viel Mißtrauen gegenüber der Synode existiert, darf man sich nicht wundern, daß die Synodalen diese Entscheidung als einen von oben verpaßten Maulkorb empfinden. Insofern ist diese Erfahrung ein Symptom dafür, daß wir auch in der Synode weiter zurück beginnen müssen, als mancher Enthusiasmus zu versprechen schien. Es kostet viel Kraft, jetzt schon nicht das Ende der Synode zu sehen. In diesem Sinne darf man dankbar sein, daß der Konflikt und die Gretchenfrage, wie hast Du's mit der Synode, jetzt schon deutlich gestellt sind. Der Lernprozeß ist nur dann nicht zu Ende, wenn dieses Mal wirklich *alle* Manöverkritik anstellen.

Bücher

Lebendige Ökumene

H. Bacht, P. Brunner, W. Kasper, A. Kirchgässner, K. Lehmann, W. Pannenberg, Christen wollen das eine Abendmahl (Publik-Bücher), Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1971.

A. Kirchgässner – H. Bühler, Interkommunion in Diskussion und Praxis, Patmos-Verlag, Düsseldorf 1971.

„Christen wollen das eine Abendmahl“ – das ist nicht nur ein Buchtitel und ein modisches Thema ohne Folgen, bezeichnet vielmehr ein notwendiges Programm aufgeschlossener Theologen und Seelsorger und ein hoffnungsvolles Symptom in Gemeinden. Sehr viele wollen die eucharistische Gemeinschaft, nicht wenige praktizieren sie. Was ist davon zu halten? Die beiden Bändchen helfen zur Orientierung und ermutigen zum höchst notwendigen Experiment. Daß die fehlende Abendmahlsgemeinschaft ein Skandal ist, der beseitigt werden muß – darin sind sich alle Autoren einig. Welche Wege zum Ziele führen, wird unterschiedlich beurteilt – und zwar quer durch die Konfessionen hindurch: machen die einen die volle eucharistische Gemeinschaft von der vorher geglückten Kirchenunion abhängig, so bestehen die anderen darauf, daß die gemeinsame Eucharistiefeyer von Christen verschiedener Konfessionen die ausstehende Kircheneinheit gerade sakramental vorwegnimmt, damit vorantreibt und die gegenwärtige Spaltung wirksam zu überwinden hilft. Das Publik-Bändchen vereinigt die Stellungnahmen von 4 katholischen und 2 evangelischen Theologen zum Thema; alle Argumente (verschiedenes Kirchen- und Amtsverständnis; Warnung vor naivem Einheitsoptimismus u. a.) klingen an und geben zu denken.

Für die Praxis wichtiger noch dürfte das Bändchen von Kirchgässner und Bühler, zwei Frankfurter Pfarrern, sein: es ist nicht nur der selbstkritische Erfahrungsbericht zweier Gemeinden auf ihrem Weg zueinander (mit allen Schwierigkeiten, Enttäuschungen, Hoff-

nungen und Erfolgen), sondern zugleich eine sehr geschickt ausgewählte Dokumentation, die die wichtigsten Stellungnahmen im Wortlaut bringt. (Besonders erfreulich, darin auch das Studiendokument der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates im Wortlaut zu finden.)

Gotthard Fuchs, Münster

Marc Boegner, Ein Leben für die Ökumene. Erinnerungen und Ausblicke, Verlag Josef Knecht, Frankfurt am Main – Evangelisches Verlagswerk Stuttgart 1970.

Es geht heute darum, das zwischenkirchliche Bemühen um christliche Einheit nicht nur den „Spezialkommandos“ zu überlassen, seien es profilierte Theologenkommissionen oder engagierte Stoßtrupps, sondern dieses Anliegen als ein selbstverständliches Element in die gesamte Seelsorge aufzunehmen und möglichst vielen Menschen nahezubringen. Dies muß geschehen im Geist der Liebe. Toleranz genügt nicht. Augustinus lehrte bereits: „Durch die Liebe kommt man zur Wahrheit“, und der Apostel empfiehlt uns, „die Wahrheit in Liebe zu sagen“. Die Liebe ruft auch nach Einheit (vgl. 86 f). Die Autobiographie des vor kurzem verstorbenen reformierten Pfarrers Marc Boegner, der eine der maßgebenden Persönlichkeiten der Reformierten Kirche Frankreichs und des Weltkirchenrates und Beobachter des II. Vatikanums war, kann hierfür eine reiche Lehrschule der Geschichte sein. Wir erleben mit Boegner den Weg von der Weltmissionskonferenz von Edinburgh (1910) bis nach dem II. Vatikanum. Für ihn ist Ökumene im letzten weder ein intellektuelles System oder eine geschlossene Lehre, noch eine institutionelle Größe, sondern eine *Bewegung*, in der der Geist Christi seine Kirche zur sichtbaren Verwirklichung ihrer Einheit treibt. Gerade das Verflochtensein mit den konkreten geschichtlichen Umständen und Persönlichkeiten dieses Jahrhunderts läßt die Abhängigkeit der ökumenischen Bewegung von vielen nicht-theologischen Faktoren erkennen.

Der Autor gibt in seinem gewiß persönlich gefärbten Bericht einen Einblick in die großen Etappen des bisher zurückgelegten Weges und verhehlt dabei auch die bitteren Enttäuschun-

gen nicht. Dennoch läßt er sehen, daß man heute tun muß, was möglich ist, damit das Unmögliche von heute das Mögliche von morgen wird (vgl. 87). – In einer Zeit, in der Stagnation und Restauration auch die ökumenische Bewegung zu lähmen drohen, kann dieses lebendige Zeugnis Mut, Vertrauen und Inspiration für heute und morgen geben. Der katholische Leser hat hier auch die Gelegenheit, eine sehr bedeutsame calvinistische Stellungnahme zu den heutigen Entwicklungen und Krisen innerhalb der einzelnen Konfessionen kennenzulernen. Dabei wird er immer mit einer Haltung konfrontiert, die nicht über Probleme hinweggehen, sondern sich für deren Lösung einsetzen will. Der gebieterische Ruf zur Einheit ist in diesem Buch unüberhörbar. *Christine Gleixner, Wien*

Die Bedeutung des Judentums für die Kirche

Johannes Oesterreicher, Die Wiederentdeckung des Judentums durch die Kirche, Kyrios Verlag, Meitingen 1971.

Johannes Oesterreicher, Der Baum und die Wurzel. Israels Erbe – Anspruch an die Christen, Verlag Herder, Freiburg – Basel – Wien 1968.

Die Judenerklärung des II. Vatikanums erachteten manche als kärglich, andere bezeichneten sie durch volkstümliche Interpretationen, und wieder andere vermuteten hinter ihr ein verstecktes missionarisches Angriffskonzept. Am 5. Jahrestag der Promulgation dieser Erklärung rechnet Johannes Oesterreicher, Direktor des Institutes für jüdisch-christliche Studien an der Seton-Hall Universität, USA, mit diesen Fehlinterpretationen ab und versucht in seiner, in diesem Buch wiedergegebenen Ansprache, einen neuen Zugang zu dieser Konzilsaussage zu finden. Es geht dabei auch auf die rabbinische Denkart ein und zeigt konkrete Möglichkeiten für einen theologischen Austausch und für eine gegenseitige Befruchtung jüdischer und christlicher Interpretationen des Heilsgeschehens. *Jacob J. Petuchowski, Professor für rabbinische Studien und jüdische Theologie, bescheinigt in seinem höchst bedeutsamen Geleit-*